

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Inserionspreis: die
kleinspaltige Zeile 10 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 25 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

46. Jahrgang.

Nr. 3.

Dienstag, den 17. Januar

1899.

Bekanntmachung.

Seit dem 1. Januar dieses Jahres ist ein dritter Nachtrag zum **Statistischen Waarenverzeichnis** und zum **Verzeichnisse der Waarengüter** in Kraft getreten, der bei jeder zu Zollabfertigungen befugten Amtsstelle in einem Exemplare zur Einsichtnahme seitens des Publikums ausgelegt ist oder bereitgehalten wird.

Dresden, am 9. Januar 1899.

Königliche Zoll- und Steuer-Direktion.

Dr. Löbe.

Bekanntmachung, Schulgeld betreffend.

Es wird hiermit an Bezahlung des auf die Zeit vom **1. Oktober bis 31. Dezember vor. Js.** in Rückstand gelassenen Schulgeldes der **I. und II. Bürgerschule** mit dem Bemerken erinnert, daß, wenn bis zum **24. Januar d. Js.** Zahlung an die hiesige **Schulgelder-Einnahme** nicht erfolgt, die Zwangsvollstreckung vorgenommen werden wird.

Eibenstock, am 13. Januar 1899.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Rth.

Aus der Woche.

Die fortgesetzten Demüthigungen und Schläppen, die Frankreich von England empfängt und schweigend davonträgt, sind die deutlichen Anzeichen dafür, wie weit das Ansehen der dritten Republik infolge ihrer blind deutschfeindlichen Politik und ihrer inneren Stände gesunken und wie kraftlos die einst so großprahlende „grande nation“ geworden ist. Deutschland ist in seiner Haltung dem Franzosenvolke seit 1871 immer gleich geblieben. Wir haben unser Sedan gefeiert und das war unser gutes Recht, aber der Deutsche ist im Allgemeinen nicht chauvinistisch, dagegen die deutsche Politik immer loyal. Nachdem der Kaiser Wilhelm bald nach seinem Regierungsantritt feierlich erklärt hatte, Elsaß-Lothringen müsse deutsch bleiben und er lasse an dem Erbe seiner Väter nicht rütteln, nahm er verschiedene Male Anlaß, sich den Franzosen gegenüber höflich zu zeigen, so bei dem Tode Mac Mahons und Jules Simons. Aber solche Höflichkeiten fanden kalten Dank und keine Erwiderung und wenn der Kaiser in der Nähe der französischen Grenze — entweder zu den Mandörnern im Elsaß oder auf seinem Schloß in Ulville bei Metz — weilte, wurde er nicht einmal von den Nachbarn begrüßt, wie das der internationalen Sitte entspricht. Um so wohlthuernder hat es überrascht, daß sich bei der letzten Erkrankung des Kaisers an Grippe der französische Botschafter Marquis de Noailles nach Potsdam begab, um sich im Auftrage des Präsidenten Faure nach dem Befinden des Kaisers zu erkundigen. Daß Faure solchen Auftrag geben konnte, ohne den Unwillen des von ihm repräsentierten Franzosenvolkes befürchten zu müssen, giebt den Maßstab für den gewaltigen Stimmungsumschlag in Frankreich. Bald nach seiner Wiederherstellung hat der Kaiser den Versuch beim Botschafter erwidert und blieb dreiviertel Stunden dort. Das hat in Frankreich Aufsehen gemacht und Hoffnungen wachgerufen. „Figaro“ sieht schon die deutschen Truppen Schulter an Schulter mit den Franzosen gegen die Engländer kämpfen! Nun, „so geschwind“ schießen die Preußen nicht!“ sagt ein in diesem Falle treffendes Sprichwort. — Der Reichstag hat in zweitägiger Redebacht die Fleischnoth abgelehnt. Die Vegetarier sind sogar, daß noch viel zu viel Fleisch gegessen wird! — Ob in diesem Jahrhundert noch die österreichischen und ungarischen Wirren zum Ausgleich kommen, läßt sich schwer sagen. Das oberste Gericht in Wien hat den Satz ausgesprochen, daß Deutsch und Tschechisch vor den Gerichten in Böhmen gleichberechtigt seien; d. h. ins Praktische übersetzt, daß in Zukunft alle Richterstellen in Böhmen mit Tschechen besetzt werden sollen, denn diese verstehen alle deutsch, während es nur wenige Deutsche giebt, die das Tschechische beherrschen. Der unfreundliche Zirkular-Erlass des Grafen Thun an die Grenzbehörden, verbunden mit der Aufforderung um Bericht, wenn bei Ausweisungen kranker Oesterreicher aus Deutschland „vertragswidrig“ verfahren würde, hat die Bestimmung im Deutschen Reich gegen den Grafen von Neuem wachgerufen. Darüber hilft auch der Depeschenwechsel nicht hinweg, den Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums des österreichischen Kaisers als Chef des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments in Berlin gepflogen haben und der recht herzige Worte enthält. — Die Friedens-Konferenz soll Ende kommenden Monats wirklich zusammentreten. Der Beifall, der ihr allgemein gezollt wird, hat nicht verhindern können, daß überall wader fortgerüstet wird und nicht zum wenigsten in Rußland selbst. Krupp hat so viele Bestellungen, wie kaum je zuvor und fürchtet sich vor den Folgen der Friedens-Konferenz nicht im mindesten. — Trotz aller Befürchtungen bleibt Spanien ruhig, ja nicht einmal die schon lange angekündigte Ministerkrise ist eingetreten. Die Verzögerung der Entscheidung darüber wurde durch Sagastas Krankheit entschuldigt und schließlich mußte auch noch Regenwetter, das den Ministerpräsidenten an der Fahrt nach dem königlichen Palais verhindert hatte, als offizieller Verzögerungsgrund herhalten. Aber auch von Don Karlos ist nicht viel zu befürchten. Sein Kredit ist

„nicht weit her“, wenngleich er bisher immer in Geldsachen weit mehr Berwegenheit gezeigt hat, als auf den Schlachtfeldern. Es heißt sogar, daß Unterhandlungen zwischen ihm und der spanischen Königsfamilie angebahnt seien, die darauf abzielen, zwischen Christinos und Karlisten einen endgültigen Frieden zu schließen. Dafür müßte ihm allerdings eine anständige Geldentschädigung geboten werden, und Geld ist ein Artikel, den man in den Staatskassen des einstmaligen reichsten Landes der Welt nur noch dem Namen nach kennt.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die erste Berathung der Militärvorlage ist am Freitag zu Ende geführt worden. Das Ergebnis der zweitägigen Debatte kann dahin festgesetzt werden, daß die Vorlage, wie dies übrigens von vornherein mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen werden konnte, mit einigen Modifikationen in den Einzelheiten zu Stande kommen wird. Ein so erfreuliches Resultat gleich zu Beginn der Beratungen ist bei einer Militärvorlage, solange das deutsche Reich besteht, noch niemals zu verzeichnen gewesen. — Nachdem am Donnerstag die Vorträge der beiden konservativen Parteien ihre grundsätzliche Zustimmung ausgesprochen hatten, haben am Freitag die Reformer des Zentrums, der Nationalliberalen, der Reformpartei und der freisinnigen Vereinigung ähnliche Erklärungen abgegeben, wobei sie sich natürlich ebenfalls hinsichtlich ihrer Widerprüche gegen Einzelheiten eine Verständigung in den späteren Stadien der Berathung vorbehalten. Was das Zentrum betrifft, so lassen sich aus der recht wortreichen Rede des Freiherrn v. Hertling, der bei dieser Gelegenheit statt des sonst unvermeidlichen Herrn Lieber die Führung der Partei in der Hand hatte, zwei Sätze als Kern herausheben. Der eine Satz lautet: Meine Freunde stehen den Einzelheiten der Vorlage mit verschieden abgestuftem Wohlwollen gegenüber. Und der andere besagt: Ich bin mit Herrn v. Reye von der Ansicht, daß wir das bewilligen müssen, was für die Sicherheit des Reiches notwendig ist. Damit ist jedenfalls die Zustimmung für die Vorlage im Prinzip ausgedrückt. Unumwundener sind die Nationalliberalen für die Vorlage eingetreten, indem ihr Vertreter dem Wunsch nach einer möglichst unüberbarten Annahme Worte lieh. Auch die freisinnige Vereinigung ließ die Hoffnung auf eine Verständigung in der Kommission aussprechen, allerdings mit dem Bemerken, daß der Kriegsminister noch sehr viel werde ausgefragt werden müssen, — ein Vorbehalt, der bei Herrn Richter gewiß nicht Wunder nehmen kann. Endlich hat sich auch noch die Reformpartei mit den Grundsätzen der Vorlage einverstanden erklärt. Es bleiben demnach als grundsätzlich negierende Gruppen nur zwei Parteien übrig: die freisinnige Volkspartei und die Sozialdemokraten. Das wird sicherlich nirgends eine Ueber-raschung hervorrufen. Das starre non possumus, das Herr Richter am Donnerstag den vorgeschlagenen Neuerungen entgegen-gesetzt hat, war ebenso vorauszu sehen, wie die schroff verneinende Haltung des Herrn Bebel, der übrigens mit seiner langgedehnten Rede wenig Glück hatte. Schon bei der Besprechung des Friedensmanifestes des Zaren gab er sich die Mühe, heute eine andere Auffassung an den Tag zu legen, als er selbst und seine Freunde es bisher gethan hatten; seine eigenen bekannten Darlegungen über das Militärwesen u. die militärische Jugend-erziehung gaben ihn der Heiterkeit des Hauses preis und auch der Gebanke, die Armee zu demokratisiren, brachte ihm wenig Erfolg, denn der Kriegsminister leuchtete ihm mit großer Entschiedenheit heim, indem er betonte: Was von unserer Seite geschehen kann, diesen Gedanken zu vereiteln, das wird geschehen. Der Minister hat auch im Uebrigen die vielen Schwächen der überaus matten Rede des sozialdemokratischen Führers so vortrefflich bloßgelegt, daß Herr Bebel nicht einmal zu einer Entgegnung in Form einer persönlichen Bemerkung die Sprache gefunden hat. Und das war schließlich noch das Beste, was ihm passiren konnte.

— Die dem Bundesrath vorliegende Novelle zum Post-

Anmeldung zur Ofteraufnahme in die Volksschule.

Zu Oftern sind der hiesigen Volksschule diejenigen Kinder zuzuführen, welche bis zum 10. April d. J. das **sechste** Lebensjahr erfüllt haben; auch dürfen, auf Wunsch der Eltern und Erzieher, solche Kinder aufgenommen werden, die bis zum 30. Juni d. J. das gleiche Alter erreichen.

Die **Anmeldung** aller hiernach schulpflichtig werdenden Kinder ist

Montag, den 23. Januar vorm. 10-12 Uhr und nachm. 2-4 Uhr
oder **Dienstag, den 24. 2-4 Uhr**

im **Bibliothekszimmer des neuen Schulhauses** (Eingang: untere Thür) zu bewirken. Für hier geborene Kinder ist nur der **Zimpfschein**, für **auswärts** geborene außerdem noch die **Landesamtliche Geburtsurkunde** und das **pfarramtliche Taufzeugnis** beizubringen. Etwas vorhandene gerichtliche Verträge über die konfessionelle Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen sind ebenfalls vorzulegen.

Schönheide, den 9. Januar 1899.

Die Schuldirektion.

Grohmann.

Nr. 66 des Verzeichnisses der unter das Schant- und Tanzstättenverbot gestellten Personen ist zu **Kreiden**.

Stadtrath Eibenstock, den 16. Januar 1899.

Hesse.

Gnädlich.

gesetz nimmt für das Briefporto von 10 Pfg. eine Erhöhung des Höchstgewichts bis 20 Gramm in Aussicht. Dabei soll bestimmt werden, daß die Ortstare auch auf den Nachbarschaftsverkehr ausgedehnt werden kann. Die Zeitungsgebühr soll betragen 10 Pfg. für jede Bezugszeit ohne Rücksicht auf deren Dauer; ferner 15 Pfg. jährlich für das wöchentliche einmalige oder seltener Erscheinen, sowie 15 Pfg. jährlich mehr für jede weitere Ausgabe in der Woche; und schließlich 10 Pfg. jährlich für jedes Kilogramm des Jahrgewichts, mindestens jedoch 40 Pfg. jährlich für jede Zeitung.

— Hamburg, 11. Januar. Es hat sich in letzter Zeit abermals die Nothwendigkeit einer Erweiterung der Freihafenanlagen, die dem Verkehr nicht mehr genügen, gezeigt und die Vertretung der Stadt hat auf den Antrag des Senates hin sofort die dafür erforderliche Summe von 20 Mill. Mark bewilligt. Nachdem die Hamburger Hafenanlagen seinerzeit mit einem Aufwand von außerordentlichen Mitteln, die weit über 100 Mill. Mark betragen, gebaut wurden und seit der Zeit ihrer Eröffnung (1888) wiederholt erweitert worden sind, bildet diese abermalige Bewilligung von Geldmitteln für Hafenbauten einen prägnanten Beweis für das erfreuliche Fortschreiten des deutschen Handels- und Schiffahrts-Verkehrs.

— Aus Magdeburg wurde berichtet, daß die dortselbst der Polizei als Anarchisten bekannte Personen auf das Polizeipräsidium zitiert worden sind, wo sie eine genaue Angabe ihrer Personalien machen mußten. Nicht nur in allen preussischen, sondern in allen deutschen Orten, in denen der Polizei als Anarchisten bekannte Personen wohnen, ist ähnlich verfahren worden.

— England. Aus London, 14. Januar, wird gemeldet: Wie verlautet, hat die Admiralität den Bau von vier erstklassigen Kreuzern, anstatt wie ursprünglich geplant war, von zweien, sowie den Bau von vier Schlachtschiffen vergeblich.

— Amerika. Der spanisch-amerikanische Friedensvertrag dürfte, wie der „New-York World“ aus Washington gemeldet wird, entweder wesentlich abgeändert oder verworfen werden. Achtunddreißig Senatoren hatten sich anheißig gemacht, für einen Zusatz zu stimmen, der die Ver. Staaten verpflichten soll, sich aus den Philippinen zurückzuziehen, gerade so, wie sie verpflichtet seien, sich aus Cuba zurückzuziehen.

— Es scheint sich zu bestätigen, daß die siegenden Amerikaner Neigung bezeigen, in ihrer Bedrängniß die Hilfe der geschlagenen Spanier anzurufen. Madrider Blätter berichten, daß die Amerikaner die Spanier ersucht hätten, ihre Truppen noch nicht von der Insel Mindanao zurückzuziehen, um zu verhindern, daß vor der Ankunft der Amerikaner ein Aufstand auf dieser Insel ausbricht.

— Die deutsche Regierung hat sicherem Vernehmen nach vor einiger Zeit bereits in Washington amtlich erklären lassen, daß in Bezug auf die Philippinen sie auf jeden Wunsch verzichte und nicht einmal eine Kohlenstation für sich in Anspruch nehme.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden, 13. Jan. Gestern Nachmittag gegen 4 Uhr ist ein Unbekannter, welcher im hiesigen „Europäischen Hofe“ unter dem Namen E. Willint, Kaufmann aus Boston, abgestiegen war, in einem hiesigen Juwelieregeschäft erschienen, hat sich Schmuckgegenstände vorlegen lassen, einen Brillantschmuck im Werthe von 10,000 M., bestehend aus Collier, Armband und zwei Paar Ohrringen, ausgewählt und sich diese sofort in das bezeichnete Hotel bringen lassen, um ihn dort angeblich einer Dame vorlegen zu können. Dort hat er dem Ueberbringer den Schmuck in dem von ihm ermietheten Zimmer abgenommen und ist unter Zurücklassung der Etuis in das Nebenzimmer gegangen, wo er anscheinend mit einer Dame ein Zwiegespräch geführt hat. Als der Fremde nach einiger Zeit in das erste Zimmer nicht zurückgekehrt war, mußte sich der Beauftragte des Juweliers beim Betreten des Nebenimmers davon überzeugen, daß der Schwindler

mit dem Schmucke verschwunden war. Der Unbekannte, in dessen Begleitung eine Frauensperson sich überhaupt nicht befunden hat, ist ungefähr 30 Jahre alt, ungefähr 1,70 cm groß, schlank, mit dunkelblondem Schnurrbartchen, schmalem Kopfe, hagerem Gesichte, besetzt mit gelbbraunem langem Halsbarte und schwarz und schwarzgestreifter Hose. Er dürfte Hülfsarbeiter oder schwarzen streifen Filzhut tragen, hat Kravattennadel mit milchweißem, von Brillanten umgebenem Opal und an einer Hand einen doppelten Schlangenring, an dessen beiden Köpfen sich je ein kleiner Brillant befand, getragen, gut deutsch gesprochen und sehr feines Auftreten gehabt. Das Collier bestand aus elf Brillanten im Gesamtgewichte von 9^{1/2} Karat, das Armband aus neun Brillanten im Gesamtgewichte von 6^{2/3} Karat, während die beiden Brillanten des einen Paars Ohringe 4^{1/2} Karat, die des anderen 2^{3/4} Karat wogen. In dem Hotel hat der Unbekannte einen neuen braunen Segeltuchkoffer mit gelber Lederbefassung und weißmetallenen Schloße ohne jede Firma und ohne jeden Inhalt zurückgelassen. Der Koffer ist möglicherweise erst hier gekauft. Das Hotel hat der Unbekannte mit einer Droschke 1. Klasse verlassen und sich vor dem Grundstücke Hauptstraße 3 abgesetzt. Als einziges Gepäckstück hat derselbe in der Droschke eine ziemlich neue gelbe Gutedachtel bei sich geführt. Die Öffnung auf Entdeckung des Diebes und Wiedererlangung der gestohlenen Wertstücke dürfte eine Fortführung sein, denn es ist anzunehmen, daß der Gauner die Fortführung des Schmuckes und die Sicherung seiner Person höchstwahrscheinlich ebenso raffiniert vorbereitet hat, wie er den Diebstahl ausführte.

Dresden, 13. Jan. Einen Beschluß von prinzipieller Bedeutung hat das hiesige Stadtverordnetenkollegium in seiner vorgestrigen Sitzung gefaßt. In derselben stand auf der Tagesordnung das Naturalisationsgesuch eines als Kaufmann hier wohnenden Oesterreichers, der Jude ist. Von dem referierenden Ausschusse war dasselbe für unbedenklich erklärt worden. Im Laufe der Debatte über dieses Gesuch wurde aber auch die Prinzipfrage aufgeworfen, ob man der Naturalisation ausländischer Juden zustimmen sollte oder nicht und im Anschluß hieran ergab die Abstimmung, daß dem Gesuche die Genehmigung verweigert wurde.

Dresden, 12. Januar. Die Polen scheinen ihre Organisation behufs Entfaltung ihrer großpolnischen Agitation besonders im Königreich Sachsen ausbreiten zu wollen; denn es besteht nicht nur in Leipzig ein polnischer Industrieverein, sondern auch in Dresden, Chemnitz, Freiberg, Mittweida und anderen Städten haben sich starke polnische Kolonien entwickelt, die sich gegen das deutsche Volk abspalten und enge Fühlung unter einander halten. In der katholischen Hofkirche zu Dresden wird regelmäßiger Gottesdienst für die Polen in ihrer Landessprache gehalten.

Leipzig, 14. Januar. Wie das „Leipziger Tageblatt“ meldet, sind die Mittheilungen über Untersuchungen bei der Berliner Geschäftsstelle des Verbandes deutscher Handlungsgehilfen stark übertrieben. Nach den genauen Ermittlungen der Centralleitung des Verbandes und der Krankenkasse betragen die Zahl der begangenen Unterschlagungen insgesammt 7000 Mark.

Zwickau, 14. Jan. Das hiesige Landgericht hatte am 13. October v. J. nach zweiwöchiger Verhandlung den hiesigen Rechtsanwalt Heinrich Reinhold Schrapf wegen verurtheter Erpressung zu sechs Monaten Gefängniß und drei Jahren Ehrverlust verurtheilt. Das Vergehen war nach den getroffenen Feststellungen von dem Beurtheilten durch mehrere Briefe begangen worden, die er an eine Ehefrau V. geschrieben hatte und in denen er mit der Anstregung einer Civillage drohte, falls sie nicht eine Entschädigung fände, die für ihn einen materiellen Vortheil, auf dem er, wie weiter festgestellt, keinen rechtlichen Anspruch hatte, zur Folge gehabt haben würde. Gegen dieses Urtheil hatte Schrapf Revision eingelegt, die gestern vor dem Reichsgericht zu Leipzig zur Verhandlung stand, vom höchsten Gerichtshof aber als unbegründet verworfen wurde. Im Urtheile wurden die erhobenen prozessualen Rügen als gänzlich unbegründet bezeichnet. Durchaus frivol sei die Beschwerde, daß es, da das Urtheil das Datum des 12. October trage (die Verhandlung fand am 12. und 13. October statt) nicht ausgeschlossen erscheine, daß die Richter sich bereits am ersten Verhandlungstage, ohne den Schluß der Verhandlung abzuwarten, hingeklebt und das Urtheil fertig gemacht hätten. Selbstverständlich es sich hier nur um einen Schreibfehler. Die Feststellung, daß der Angeklagte einen rechtswidrigen Vermögensvortheil erstritt habe, sei einwandfrei getroffen. Die Einwendungen, welche die Revision dagegen erhebe, seien nur möglich gewesen durch Entstellung der thatsächlichen Feststellungen. Eine Drohung mit einer Civillage sei zwar nicht unter allen Umständen eine Drohung mit einem Uebel, allein hier sei rechtsirrtumfrei festgestellt, daß der Angeklagte ein Uebel angedroht habe. — Mit dieser Entscheidung hat das Urtheil des hiesigen Landgerichts Rechtskraft erlangt.

Blauen. Beim Sedanfest 1896 hatte ein Militärvereinsmitglied die Vereinsfahne, die er als Mitglied des dazu kommandirten 12 Köpfe starken Schützenzuges nach der Fier am Kriegerdenkmal wieder mit hätte nach ihrem Aufbewahrungsorte begleiten müssen, heimlich, ohne Erlaubniß des Kommandanten, verlassen und war dafür aus dem Schießbilde des Vereins sargungsgemäß mit vollständigem Ausschluß aus der Schießabtheilung bestraft. Hiergegen hatte besagtes Mitglied den Abgewiesenen bestritten, ist aber als begründet anzusehen, daß das Auftreten des uniformirten Schützenzuges unter Wahrung der militärischen Form erfolgen sollte und das beliebige Vergehen einzelner zum Dienst versammelter Personen im schärfsten Widerspruch mit militärischem Wesen steht.

Reichenbach i. B., 13. Jan. Mit Brandstiftung droht wurde ein hiesiges Fabrikabstimmung in der Anger-Vorstadt. Der Besitzer einer Färberei und Appreturanstalt bemerkte, wie plötzlich unter einer Treppe hervor starke Rauchwolken kamen und man fand dort verstreut ein besonderes hergerichtetes Paket von altem Futterstoff aus Mannsleibern, das den Brand weitertragen sollte. Man konnte vertheilich die Gefahr rasch beiseitigen. In Verdad dieser vertheilicheren Handlung kommt ein ungefähr 25 Jahre alter Bettler, der am Vormittag im Comptoir abgewiesen worden war und am Nachmittag zurückkehrte, um aus Rache dem betreffenden Fabrikbesitzer den rothen Hahn aufs Dach zu legen.

Buchholz, 12. Januar. In einer größeren Fabrik wurde kürzlich ein Arbeiter eingestellt, der bei dem Antritt seiner Beschäftigung das Arbeitsbuch nicht mit zur Stelle hatte. Er wurde an die Nothwendigkeit dieses wiederholt erinnert, mußte aber den Vertretern des Chefs einige Tage mit dem Vorgeben, daß er das Buch nur vergessen habe, zu vertheidigen. Die freundliche Nachsicht gegenüber dem Arbeiter hat letzterer nun dadurch gelohnt, daß er seinem freiwilligen plötzlichen Austritt aus der Arbeit infolge von Differenzen mit einem anderen Arbeiter die Firma bei der Behörde anempfahl, daß sie ihn ein paar

Tage ohne Arbeitsbuch beschäftigt habe. Zum Glück gehören derartige charakterlose Arbeiter zu wohl in den Seltenheiten. Man wird sich aber nicht zu wundern brauchen, wenn die Arbeitgeber auf Grund derartiger Vorkommnisse vorsichtig werden und die Arbeitnehmer mehr nach dem todtten Buchstaben der bestehenden Bestimmungen, als nach den Gesetzen der Humanität behandeln.

Freiberg. In der hiesigen Vereinssturnhalle fiel am Mittwoch Abend der 18jährige Kontorist Göthe so unglücklich vom Schwebelred, daß er einen Schädelbruch erlitt. Verstor ist der junge Mensch an den Folgen des Falles heute Morgen.

Lichtenstein, 12. Januar. Eine große Freude wurde gestern einem hiesigen 82 Jahre alten Weber dadurch bereitet, daß ihm an Rathshalle eröffnet wurde, ihm werde die Altersrente vom 1. Januar 1891 ab mit einem Betrage von 1319 M. 20 Pf. nachgezahlt und ihm auch eine monatliche Rente von 13 M. 16 Pf. zugestimmt werden sei. Eine Nachzahlung in derartiger Höhe dürfte wohl selten vorkommen.

In der Nacht zum 12. v. M. gegen 1 Uhr ist das dem Bretschneidermühlensitzer Carl D. S. Schneider in Hammerbrücke gehörige Schneidemühlengebäude in Flammen aufgegangen und mit zwei an dasselbe angebaut gewesenen Holzschuppen bis auf die Umfassungsmauern neergebrannt. Einer der Schuppen hat zur Anfertigung von Feueranzündern gedient. Verschiedene in den Nebengebäuden befindliche gewesene Kalkmehle und Werkzeug wurden gleichfalls mit vernichtet. Der Kalkmehle hatte versichert. Ueber die Entstehung ist nichts bekannt.

Amtliche Mittheilungen aus der Sitzung des Stadtraths zu Eisenack vom 22. Dezember 1898.

- Anwesend: 4 Rathsmitglieder. Vorsitzender: Herr Bürgermeister Hesse.
- 1) Von der Einladung zur Weihnachtsfeier der Schule in der Turnhalle nimmt man Kenntniß.
 - 2) In den Eingängen zu den Corridoren in der neuen Schule sollen Battenbüchsen angebracht werden.
 - 3) Die vom Abschlagsausschuß vorgenommene Einschätzung zur Schanzenerweiterung für das Jahr 1899 wird genehmigt.
 - 4) Von den eingegangenen Berordnungen über:
 - a. Zulassung von schulpflichtigen Kindern zu Gottesdiensten von Sektirern.
 - b. Ausfertigung von Strafbescheiden wegen Abgabenverweigerung.
 - c. Einschätzung einer einzelnen Schatzung und Fehlschätzung und
 - d. Errichtung gottesdienstlicher Gebäude zu Kultuszwecken von Diakonen.
 - 5) Von dem Beschluß des Bauausschusses über Ausbesserung der Bahnhofsstraße bei Conditoren Reichner nimmt man genehmigtes Kenntniß.
 - 6) Den Sachstand der Beschwerde des Gastwirths Mothes und Feischer Dietrich über Ableitung der Regenwasser von der Auerbaderstraße nach ihren Gärten will man einberichten und die Abtheilung der Mängel in der bereits eingeklagten Richtung zu vertheilen.
 - 7) Die diesjährigen Kapital der Carl Gottfried Dörfler-Stiftung sollen einweisen zum Jänner gethan werden.
 - 8) Dem Frauenheim Tobiasmühle gewährt man einen jährlichen Beitrag von 5 Mark, während
 - 9) von der Genehmigung einer Unterstüzung an die Diakonienbildungsanstalt zu Obergerath mit Behauern abgelehnt wird.
 - 10) Von der erfolgten Wahl des Lehrers Döpfer wird Kenntniß genommen.
 - 11) Den Büß-Ergebnis Flemmig erneuert man zum Kennniß-Ergebnis.
- Außerdem kommen noch verschiedene Sachen zur Erledigung, die des allgemeinen Interesses entbehren, bez. zur Veröffentlichung nicht geeignet sind.

Die Armeen der Welt und die allgemeine Abrüstung.

Von Dr. Franz Gräber. (Schluß des vorigen Heftes.)

KO. Der Vorrath der allgemeinen Abrüstung, den der Jar der civilisirten Welt unterbreitet, hat in ganz Europa einen lebhaften Widerhall gefunden. Trotzdem dürfte es schwierig sein, vorauszusagen, welches Schicksal dieser hochherzigen Idee bestimmt sein wird. Von den Herrschern mit Beifall aufgenommen, wird sie vielleicht von den Diplomaten im Geheimen bekämpft werden. Doch was thut das? Eins steht fest: daß sämtliche Länder Europas eine Kriegsmacht besitzen, die zu ihren Einkünften im Mißverhältnis steht. Betrachten wir zum Beweise dieser Behauptung die Streitkräfte der einzelnen Länder etwas genauer. Da wäre in erster Reihe Rußland zu nennen, das die weitaus größte Armee unterhält. Seine Streitkraft beträgt in Friedenszeiten eine Million Soldaten, die jährlich noch um 280,000 Soldaten anwächst. Im Kriege läßt sich diese Zahl auf 2 1/2 Mil. erhöhen, zu denen noch 6,947,000 Mann Reservetruppen hinzukommen. Das ist aber noch nicht Alles: Im Nothfalle wird die zweite und dritte Klasse des Reservistensandes (die Poltschinesen) einberufen, deren Mobilisirung durch einen einfachen Ukas erfolgen kann, sobald die russische Armee sich bis zu der ungeheuren Zahl von über 9 Millionen Mann erheben kann.

In zweiter Reihe kommt Frankreich mit 589,000 Mann im Frieden, 2,500,000 im Kriege und einer Gesamtstärke von 4,370,000 Mann; das französische Heer wird jährlich um 16,000 Mann vermehrt.

Deutschland verfügt über 585,000 Mann in Friedenszeiten, kann aber in 10 Tagen 2,230,000 Mann mobil machen und mit der Reserve 4,200,000 Mann stellen.

Oesterreich-Ungarn hat 365,000 Mann unter Waffen und kann im Kriegsfall 2,500,000 Soldaten, mit der Reserve sogar 4,000,000 stellen.

Italien, das finanziell sehr darniederliegt, hat seine Militärmacht sehr reduciren müssen. Es hat nur eine ständige Armee von 174,000 Mann, kann aber in Kriegszeiten 1,473,000 Mann stellen und 727,000 Reservisten einberufen, also im Ganzen 2,200,000 Soldaten.

Die kleinste Militärmacht besitzt unter den Großstaaten Europas Großbritannien. Seine Streitkräfte sind unbedeutend, höchstens 220,000 Mann, und mit der Reserve, der Miliz, den Freiwilligen, der „Yeomanry“ höchstens 720,000.

Diese Zahlen geben trotz ihrer statistischen Richtigkeit nur ein unklares Bild der Wirklichkeit, denn man kann sich schwer vorstellen, was Millionen bewaffneter Männer zu besagen haben. Die Behauptung, Rußland kann in Kriegszeiten 7 Millionen stellen, ist leicht; doch wer würde es zum Beispiel übernehmen, sie einzeln zu zählen, und wer könnte diese Berechnung ausführen, ohne damit mehrere Monate ununterbrochener Arbeit Tag und Nacht zu verbringen? Kann man sich andererseits den Raum vorstellen, den die ganze französische Armee in Kolonnen von 8 Mann Tiefe einnehmen würde? Sie würde eine Entfernung von 520 Kilometer in Anspruch nehmen. Die deutsche Armee würde etwa 10 Kilometer weniger brauchen, die österreichische nur 460—470 und die italienische nicht viel mehr als 230.

Europa ist thatsächlich nur ein großes Feldlager und jeder Mann vertritt einen Theil seines Lebens in der Kaserne. So steht in Frankreich auf 9 Personen der Bevölkerung ein Mann unter Waffen und hat gedient oder kann jeden Augenblick einberufen werden. In Deutschland ist das Verhältnis ein Soldat zu zwölf Personen oder zu sechs männlichen Geschlechts. In Oesterreich kommt ein Soldat auf elf Einwohner des Reiches; dagegen ist in Italien jeder siebente Mann der männlichen Bevölkerung Militär. Rußland ist so bevölkert, daß seine Armee, obwohl sie riesig ist, nur einen Mann auf 40 beansprucht.

In Frankreich kommen 3 Soldaten auf jede Gruppe von 5 Familien; in Kriegszeiten werden daraus 6 werden. In Deutschland u. Oesterreich kommt auf je eine Familie ein Soldat. In Italien ein Soldat auf 3 Familien; in Rußland liefern 2 Familien von 7 dem Heere einen Mann.

Paris umfaßt innerhalb seiner Mauern einen Flächenraum von 7802 Hektar, das heißt ungefähr ein Viertel Londons. Um nun die stehenden Heere der fünf Großmächte unterzubringen, brauchte man den doppelten Flächenraum Londons und inselgedessen acht Mal den von Paris. Würde man die Reserveträfte dieser verschiedenen Armeen hinzufügen, so brauchte man einen Platz, der drei Mal so groß wie London und zwölf Mal so groß wie Paris wäre. Die vereinigten Streitkräfte der fünf Großmächte würden zu einer Generalrevue eine ungeheure Ebene brauchen, die zwanzig Mal die Ausdehnung von Paris haben müßte. Dabei sprechen wir hier nur von den Heeren Rußlands, Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs, Italiens, während doch jeder kleine Staat seine mehr oder weniger bedeutende Armee hat, denn alle diese Streitkräfte betragen zusammen 1,380,000 Mann in Friedenszeiten, 3,142,000 Mann in Kriegszeiten und 5,470,000 mit der Reserve.

Es stehen in Europa 4,250,000 Mann unter Waffen. Wenn ein Weltkrieg ausbräche, so würde es 16,410,000 marschbereite und mit den Reservisten 34 Millionen Soldaten geben. Stellte man dieselben in gerader Linie in einer Reihe auf, so würde sie an einander gedrängt, die Entfernung von Madrid nach Petersburg einnehmen. Auf jeden Raum von 1,000 Quadratkilometern würden sich in Europa 9 Soldaten und 79 Civilisten befinden; das heißt, Alles in Allem kommt auf 10 Personen oder auf 5 Männer in Europa ein Soldat.

Dies gilt für Europa und die Zahlen sprechen in den andern Theilen der Welt nicht weniger beredt. Asien hat in Friedenszeiten 50,000 Mann, ohne die Truppen der kleinen Staaten zu rechnen. Die chinesische Armee kann nicht berücksichtigt werden; einige schätzen sie auf 1,200,000 Mann, auf dem Papier; außerdem ist sie schlecht ausgestattet, schlecht gekleidet, schlecht besoldet. Viele haben nur einen alten Bogen und Pfeile. Dagegen ist Japan in militärischer Hinsicht ganz wunderbar organisiert. In Afrika gibt es nicht mehr als 250,000 eingeborene Soldaten.

In der neuen Welt sind die Streitkräfte verhältnismäßig beschränkt. Mexiko kann nur 120,000 Mann unter seine Fahnen sammeln. Brasilien nur 28,000, zu denen noch 20,000 Indianer kommen. In den vereinigten Staaten ist in Friedenszeiten nur ein stehendes Heer von 25,000 Mann vorhanden, doch in Kriegszeiten kann jeder Mann von 18 bis 45 Jahren einberufen werden und so können die Vereinigten Staaten von Amerika eine Gesamtzahl von 120 Millionen Mann aufbringen. Die Republik Argentinien hat 10,000 Soldaten, Kanada 2000 Mann englische Truppen, 1000 Kanadier und eine Miliz von 35,000 Mann.

Auf dem ganzen Erdball giebt es 5,250,000 stehende Soldaten u. im Kriegsfall könnten 44,250,000 Mann unter Waffen treten. Wenn diese bewaffneten Männer den Auftrag erhielten, die übrige Bevölkerung der Erde zu vernichten, so braucht jeder von ihnen nur 32 Personen umzubringen. Wenn sie sich dann gegenseitig tödteten, so würden sie zur vollständigen Zerstörung des Menschengeschlechts gelangen.

In eine Reihe aufgestellt würden die Soldaten des Erdballs einen enggeschlossenen Kordon um den Äquator bilden, wenn jeder Soldat sein Gewehr auf die Schulter des vor ihm Stehenden legen würde. Um an dieser Armee vorbeizufahren, brauchte man einen 70 Tage unaußerlich fahrenden Zug, vorausgesetzt, daß dieser eine Schnelligkeit entwickelt, mit der er in der Minute 2000 Mann passiert. Ein Engländer hat außerdem ausgerechnet, daß man, um die Namen aller dieser Soldaten anzugeben, 3 1/2 Jahre lang sämtliche Spalten der „Times“, die Annoncenseiten inbegriffen, brauchen würde.

Das Budget dieser ungeheuren Armeen steht im Verhältnis zu den Zahlen. Rußland verbraucht jährlich für Militärzwecke 618,000,000 Mark, Deutschland 540,000,000 Mark, Frankreich 520,000,000 Mark, Oesterreich 338,800,000 Mark, Italien 214,000,000 Mark.

Der russische Soldat kostet das wenigste, sein Erhalten kostet jährlich nur 618 M., der deutsche Soldat kostet jährlich 930 M., der österreichische Soldat 940 M., der italienische 1428 M., der französische 906 M., der englische 1636 M.

Jedes Individuum bezahlt in Rußland für die Armee 5 M., in Deutschland ungefähr 10 M., in Oesterreich 8 M., in Italien 7 M., in Frankreich 14 M., in England 9 M. Die andern Staaten Europas legen sich ebenfalls für die Armeen große Opfer auf. Die Türkei verbraucht jährlich 138,000,000 M. Das Militärbudget Dänemarks allerdings nur 4,600,000 M.; doch das ist für ein kleines Land eine ganz ungeheure Ausgabe. Die europäischen Staaten von geringer Bedeutung veranlagen für ihre Armeen zusammen 491,600,000 M.; und diese Zahl ergibt im Verein mit dem Budget der Großstaaten eine Militärausgabe von 110 M. pro Sekunde in Europa.

Danach kann man beurtheilen, was ein Weltkrieg kosten würde. Der Krieg Chinas mit Japan hat nicht weniger als eine Milliarde Mark gekostet. Wenn dieser Weltkrieg ausbrechen sollte, so wäre das ein Verlust von etwa 5 Milliarden M., wozu noch die unberechenbaren Verluste an Menschen und beweglichem Gut kommen würden. Deutschland hat für diesen Fall im Juliesturm zu Spandau 360 Millionen M. liegen, doch wie lange würde diese Summe hinreichen, wenn man bedenkt, daß das deutsche Heer im Kriegsfall wöchentlich 120,000,000 M. kosten würde?

Die amerikanischen Republiken verbrauchen für ihr Militär jährlich 420,000,000 M., und man geht nicht allzu weit, wenn man behauptet, daß auf dem Erdball jährlich etwa 6 Milliarden Mark für militärische Zwecke ausgegeben werden.

Aus den gegebenen Zahlen dürfte zur Genüge hervorgehen, daß das Manifest des Jares von weittragender Bedeutung ist.

Zwischen zwei Welten.

Roman von Louise Cammerer. (6. Fortsetzung.)

Nach vielen Umwegen kam ein Brief von völlig fremder Handchrift in ihre Besitz. Eine unheimliche Ahnung dümmerte in ihr auf, als sie das Blatt in den Händen hielt. Die Ahnung sollte durch den Inhalt volle Bestätigung finden. Er lautete:

„Berehrte Frau!

Eine traurige Pflicht veranlaßt mich an Sie zu schreiben. Eine verwickelte Erbschaftsangelegenheit führte mich nach Chile in Südamerika. Ich war zu einer Zeit dort, in welcher das gelbe Fieber ausbrach und in allen Provinzen wahrliche Opfer forderte. Die Verwirrung in den Städten war groß, und auch ich wollte mich nach dem Norden wenden, wurde aber, bevor ich meine Absicht ausführen konnte, selbst von der Seuche

ergriffe
nun ein
überfall
stand.
das Vie
die Viel
In der
Berich
hatte n
Gänge
E
mich tr
neben
zugleid
irgend
fügen i
lange
von de
nicht,
gebrod
es ja
dem g
sie erf
umfang
gen, u
Hospit
g
von ei
dellen
g
die S
Einrid
er rau
immer
— u
Ihren
Wohn
g
sich ja
angstli
dahin
wort;
nicht
Nebel
zimme
muß i
Stimm
Morg
g
schlug
Antite
deutete
Beneh
g
Erstge
g
weffen
lachen
aus e
schmet
g
Liebe,
„Was
nicht
schreck
g
hier
richtu
recht,
errind
Zweck
Reich
g
über
habe
war e
mich
Kimer
Schick
zeiner
lich z
noch
werde
g
g
stättig
g
Nach
fein,
sein
Brief,
g
zu an
g
schon
auch
doch
Tage
zwing
wollen
es un
zu br
g
leisen

ergriffen und in einem Hospital untergebracht. Neben mir lag nun ein deutscher Landsmann, den die Seuche auf der Straße überfallen. Unsere kräftigen Naturen boten dem Fieber Widerstand. Auf dem Wege der Besserung gaben wir uns gegenseitig das Versprechen, im Falle einer schlimmen Wendung Kunde an die Lieben in der Heimath zu lassen.

So schwer es mir auch fällt, erfülle ich mein Versprechen. In dem Befinden Ihres Sohnes Ernst trat unerwartet eine Verschlimmerung ein und als ich am andern Morgen erwachte, hatte man meinem lieben Landsmann schon den Platz zum letzten Gange angewiesen.

Erst kürzlich in die Heimath zurückgekehrt, entlebte ich mich trauernden Herzens meines Versprechens, indem ich Ihnen neben dieser Mittheilung, das Ableben Ihres Sohnes betreffend, zugleich mein tiefstes Beileid ausspreche. Könnte ich Ihnen in irgend einer Weise nützlich sein, bitte ich herzlich, über mich verfügen zu wollen.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung
Walter Forst, Privatdozent.

Frau Burger hielt das verhängnisvolle Briefblatt lange, lange in den Händen. Buchstabe auf Buchstabe war erloschen von der heißen Thränenfluth, die darauf gefallen. Sie sah es nicht, bemerkte es auch nicht, daß die Dämmerung längst herein- gebrochen und sie noch immer im Dunkeln lag; — dunkel war es ja auch in ihrer Seele geworden, tiefstunselig.

Was konnte nun noch kommen nach diesem Schlag? — An dem grenzenlosen Schmerz, der ihr Inneres durchwühlte, erkannte sie erst, mit welch unendlicher Liebe das Mutterherz den Sohn umfaßt. Ohne Abschiedswort, ohne Abschiedsblick war er gegangen, um in die Ferne, verlassen von guten Menschen, in einem Hospital der gräßlichen Seuche zu erliegen.

Noch immer jaß sie regungslos, bis der schrille Ton der von einer stürmischen Hand gezogenen Glocke sie aus dem qualvollen Stimmriß riß.

Willenlos erhob sie sich, um die Thür zu öffnen. Ein großer, breitschultriger Mann trat ohne zu grüßen über die Schwelle. Mit frechen Blicken unterwarf er die einfachen Einrichtungsgegenstände einer scharfen Musterung, dann sagte er rauh:

„Nun, wie steht's Frau Burger, hat Ihre Tochter noch immer kein Geld geschickt? Meine Nachsicht ist zu Ende, ich muß dringend um Bezahlung der rückständigen Miete ersuchen — inwiefern hat auch Zahlungen zu machen. — Können Sie Ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, müssen Sie meine Wohnung schleunigst räumen.“

Frau Burger war wortlos vor Schreck. „Aber Sie haben sich ja erst mit meinen besten Möbeln sicher gestellt,“ sagte sie ängstlich. „Erma hat noch keinen Gehalt erhoben, ich muß bis dahin noch um Nachsicht bitten.“

„Thut mir leid, beste Frau,“ war die bündig gegebene Antwort; „das, was ich mir erlaubt habe, Ihnen zu pfänden, deckt nicht die Hälfte meines Guthabens. Die paar wurmfressigen Möbel und veralteten Silber kann ich kaum in meinem Besin- zimmer verwenden. Wenn Sie die Zahlung noch länger verweigern, muß ich die Wohnung schließen.“

„Das werden Sie bleiben lassen,“ befahl eine gebieterische Stimme hinter ihm, „auf der Stelle verlassen Sie das Zimmer. Morgen werden Sie Ihr Geld erhalten.“

Baleska, welche durch die offenstehende Thür hineingekommen, schlug den Schleier zurück. Ihr vornehmes, vom Zorn geröthetes Antlitz wurde sichtbar. Mit einer hochmüthigen Handbewegung deutete sie auf die Thür: „Auf der Stelle gehen Sie, ein solches Benehmen mißt beleidigend.“

Mit verdugten Blicken maß der Mann die elegant gekleidete Erscheinung, doch die Frechheit behielt die Oberhand.

„Oho, wer hat denn eigentlich hier zu befehlen? Auf wessen Grund und Boden stehen wir denn?“ sagte er roh auf- lachend. „Wenn ich morgen mein Geld nicht erhalte, reden wir aus einem andern Ton, wohlgerneht!“

Darauf wandte er sich zum Gehen und warf die Thür schmetternd ins Schloß.

Baleska umschlang zärtlich die wankende Frau.

„Warum hatte Irma und auch Sie, verehrte Frau so wenig Liebe, so geringes Vertrauen zu mir,“ sagte sie nun traurig. „Was soll mir der Reichtum, wenn er meine liebsten Freunde nicht vor dem Darben schützt — und einem Zufall muß ich die schreckliche Gewissheit verdanken.“

Frau Burger weinte schmerzlich leise vor sich hin.

„Ich schwelge im Ueberflus,“ fuhr Baleska fort, „während hier Stid für Noth der werthen, mir so lieb gewordenen Ein- richtung der Stid zum Opfer fällt — hätte ich nicht ein An- recht, Ihnen beizustehen? — Heimathrechte glaubte ich mir zu erringen und muß nun finden, daß ich Ihnen all' die Jahre hindurch eine Fremde geblieben! Oder wäre es der Fluch des Reichtums, sich nirgends Liebe zu verschaffen?“

„Sie liebes, herziges Kind!“ Frau Burger strich sanft über das braune Lockengewebe des jungen Mädchens. „Ein Kind habe ich verloren, ein anderes schickt mir Gott dafür. — Wohl war es thörichter Stolz, der mich so handeln ließ, ich glaubte mich stark genug, mein Lebensheißlein allein zu lenken und meinen Kindern eine Zukunft zu sichern; aber wir sind Thoren in des Schicksals Hand. Gott möge mir mein menschlich Irren ver- zehlen. Ernst wurde in einem fernem Welttheil in der Blüthe seiner Jahre dahingerafft und auch Irma scheint sich nicht glück- lich zu fühlen. Was liegt mir, der einsamen, gealterten Frau noch am Leben? Der Himmel möge es für mich bald Abend werden lassen, dunkel — für ewig!“

Sie legte den Brief in Baleskas Hände.

Aufmerksam las diese ihn durch. Dann fragte sie:

„Sag dem Briefe kein amtliches Dokument, oder ein Ver- fätigungs schreiben der Hospitalverwaltung bei?“

„Nein!“

„So lange jede gerichtliche Beglaubigung fehlt, finde ich die Nachricht unwahrscheinlich, Ihr Sohn kann doch gerettet worden sein,“ war Baleskas überfällige Antwort. „So lange Sie keinen sicheren Beweis über den Todesfall haben, als nur diesen Brief, glaube ich noch nicht an das Schlimmste.“

„Aber was könnte den Herrn veranlassen, ein Mutterherz zu ängstigen?“

„Vielleicht befand er sich in einer Täuschung, wie solches schon oft der Fall war bei Kranken, vielleicht ließ der Himmel auch ein Wunder zu,“ tröstete Baleska sanft, „lassen Sie uns doch das Beste noch immer hoffen. Mein Vater reist in einigen Tagen nach Amerika — eine gewagte Geschäftsunternehmung zwingt ihn dazu. Kommen Sie mit uns, verehrte Frau, wir wollen an Ort und Stelle Erkundigungen einziehen; gewiß wird es unsern vereinten Bemühungen gelingen, Licht in die Sache zu bringen.“

Die ermutigenden Worte des jungen Mädchens weckten einen leisen Hoffnungsstrahl in der Brust der summervollen Frau, doch

jögern fragte sie: „Wo sollte ich wohl die Mittel zur Reise hernehmen?“

„Ich stelle Sie als meine liebe Gesellschafterin ein, die es sich angelegen sein läßt, mich zu einem arbeitsvollen, nützlichen Dasein zu erziehen,“ war Baleskas herzliche Erwiderung. „Papa behauptete stets, ich verzauberte meine Zeit, und wäre nie im Stande, mir mein Brot selbst erwerben zu können, wer weiß, ob ich nicht dereinst auch in eine schwere Lage komme; unter dem Rath und der Anleitung meiner mütterlichen Freundin will ich manches Veräumte nachholen. Doch nun heißt es zunächst, Ihre Sorgen schlichten; nicht einen einzigen Gegenstand der mir so lieb gemekenen Häuslichkeit will ich länger in diesen rohen Händen wissen. Machen Sie sich reisefertig, geben Sie Irma vorher Nachricht, damit sie außer Sorge lebt. Wir wollen Ihren Sohn suchen, verehrte Frau, dann hat unsre Reise auch einen bestimmten schönen Zweck.“

In herzlichster Innigkeit schied sie. Frau Burger schrieb einen langen Brief an Irma und legte die Trauerbotschaft bei; „Für meine höchste Pflicht halte ich es, Nachforschungen über das Schicksal Ernsts anzustellen. Geschäftliche Angelegenheiten führen Herrn Kommerzienrath Günther nach Amerika, und Baleska hat mich herzlich ersucht, ihr auf der weiten gefahrvollen Reise Schutz zu bieten. Ich segne diesen Zufall als eine Fügung des Himmels.“

Auch der Kummer, meine liebe, alte Häuslichkeit verlieren zu müssen, ist von mir genommen. Baleska hat dies in edelster Weise geordnet und ich mich ihren gütigen Bestimmungen gefügt. Sie ist voll' selbstloser, aufopfernder Liebe gegen mich.

Thures Kind, halte Dich tapfer; Gott möge Dich vor An- sechtungen bewahren. Gewährt mir die gütige Vorsehung eine glückliche Wiederkehr, werden wir Dich gemeinsam heimholen. Der Himmel segne Dich! Deine treubeforgte Mutter Anna Burger.“

Auch Baleska hatte geschrieben, ihr Brief lautete:

„Liebste einzige Freundin! Ich habe heute nur wenig Zeit für Dich, denn wir reisen morgen nach Amerika, Papa, ich und Deine Mutter. Papa sucht Geld zu retten, daß er aufs Spiel gesetzt hat, nun macht ihm das scheinbar verfehlte Unternehmen recht große Sorgen. Das leidige Wein und Dein verurtheilte mir bislang recht wenig Kopfzerren, erst in letzter Zeit habe ich empfangen, wie schön es ist, reich zu sein. Deshalb will ich nun aber auch Gott bitten, daß Papa kein Geld zurückerhält. — Recht herzlich sehne ich mich nach Dir, ich, die Ebsame, die immer so sehr nach Deiner Liebe gestrebt, die mir doch nur im geringsten Maße zufließt. Du wärst sonst ja nicht von mir gegangen.“

Unsere Häuslichkeit ist nun beisammen. — Deine liebe Mutter hat zwei Zimmer neben den meinen. Wir haben uns vorgenommen, sobald wir Deinen Bruder gefunden, eine gemein- same Familie zu bilden, und eine frohe Wohnung sagt mir, daß wir Ernst finden werden. Behält Dich Gott. Sobald wir heim- kehren, holen wir Dich zurück. Mit tausend Grüßen Deine treue Baleska.“

Hätten Mutter und Tochter eine Ahnung gehabt von den Gefahren, denen das junge unschuldsvolle Wesen ausgesetzt, Ge- fahren, die weit schlimmer als der Tod, Seele und Geist bedrohten, sie wären mit weniger hoffnungsfreudigem Herzen abgereist —

Das gelbe Fieber hatte in Südamerika große geschäftliche Nachteile im Gefolge gehabt. Dazu brachen die Unruhen aus. Aufständische, rebellirende Barbaren und anderes Vagabunden- gesindel machten sich die allgemeine Muthlosigkeit zu nütze und zogen plündernd und raubend in den Städten und Ansiedelungen umher, bis eine aufgebotene größere Truppenmacht dem gekochten Treiben ein Ende machte, mit aller Strenge gegen das Gesindel einschritt und die alte Ordnung wieder herstellte.

Ernst Burger war dem gelben Fieber nicht erlegen.

Die Ueberfüllung des Hospitals hatte eine genaue Klarstellung der einzelnen Erkrankten nicht mehr gestattet. Als Burger einige Besserung erlangt, hatte man ihn einfach in eines der nächstgelegenen leerstehenden Häuser geschafft.

Doktor Forst, bei dem sich ein erneuter starker Anfall des Fiebers eingestellt, hatte von der Ueberführung seines Leidensge- nossen in ein Privathaus nichts wahrgenommen. Das Lager Burgers war sofort mit einem neu eingelieferten Kranken belegt worden, welcher noch in der Nacht verschied.

Als Doktor Forst geheilt und genügend gekräftigt das Hos- pital verließ, um in die Heimath zurückzukehren, war er der festen Ueberzeugung, daß Burger gestorben und er diesem sein gegebenes Versprechen, Kunde an die Angehörigen gelangen zu lassen, erfüllen mußte.

Der fortwauernde Aufstand und die inneren Verwickelungen hatten auch für Mister Brown große geschäftliche Nachteile mit sich geführt. Nachdem er geraume Zeit im Norden geblieben und erst die Unterdrückung der Aufständischen abgewartet, kam er wieder zurück nach Chile. Allein ein Umsturz in den Regierungsverhältnissen, erhöhte Zolltarife und dergleichen be- wirkten mannigfache Stockungen im Handelsverkehr, und Mister Brown, nur gewohnt, in seinem Sold und Haben große Gewinne zu verzeichnen, war über die in letzter Zeit erlittenen Verluste außer sich. Er beabsichtigte deshalb, sein Geschäft in Chile mög- lichst vortheilhaft zu verkaufen, um sich wieder dauernd im Nor- den niederzulassen.

(Fortsetzung folgt)

Vermischte Nachrichten.

— Auf einem Ständesamte im Norden Berlins spielte sich, wie der „Volkstz.“ von einem Augenzeugen berichtet wird, vor einigen Tagen eine sonderbare Scene ab. Eine nicht mehr junge, aber reiche Braut hatte ihrem zukünftigen beim Aussteigen aus der Kutsche vor dem Ständesamte aus Versehen auf den Fuß getreten. Darauf war ihm ein Schimpfwort entschlüpft, was die Braut so aufregte, daß sie im Vorzimmer des Ständes- amtes vor den Trauzug erklärte, daß sie im letzten Augenblick den wahren Charakter ihres Bräutigams erkannt habe, und jetzt noch, wo es Zeit sei, auf den Bund einzugehen mit dem gefühl- losen Manne gern Verzicht leiste. Alles Zureden half nichts, die Braut gab den Trauring zurück und entseufte sich.

— Die Sprache der Dämonen. Alte Legenden erzählen uns von rebenden Steinen und mancher Leser freut sich noch heute über die schöne Sage, aber nur wenige glauben noch daran. Etwas anderes ist es mit den rebenden Bäumen. Ihre Sprache ist allerdings weniger poetisch, dafür aber auch um so zuverlässiger und glaubhafter. Zum Theil ist sie auch allgemein bekannt. Jedermann weiß z. B., daß die Zahl der Jahresringe, welche die Schnittfläche einer abgeägten Eiche aufweist, das Alter des Baumes angibt. Der Forstmann aber und der Botaniker wissen aus der Form und Gestaltung dieser Ringe, sowie aus sonstigen Eigentümlichkeiten der Schnittfläche noch manches Andere her- auszufahren, was sehr oft nützlich und zum Theil interessant ist. Bei aufmerksamer Betrachtung wird man zunächst finden, daß die ein- zelnen Lagen des Holzes von verschiedener Stärke sind. Die Jahre mit schmalen Ringen waren entweder sehr trocken oder

der Baum hat in ihnen besonders reiche Frucht getragen, so daß ihm zur Bildung neuen Holzes nur wenig Saft übrig blieb. Die breiten Lagen dagegen deuten auf ein feuchtes Jahr, mit für das Wachstum günstigen Bedingungen. Will man diese Jahre kennen lernen, so kann man sie an den Ringen leicht ablesen. Sodann zeigt die Schnittfläche ein einzelne bräunliche, zerfällene Stellen von wurmfressigem Aussehen; diese weisen auf einen be- sonders strengen Winter hin. Das im Laufe des Sommers ge- bildete junge Holz, welches naturgemäß am meisten von der Kälte zu leiden hatte, wird von dieser zerstört und später von gutem, gesundem Holze bedeckt. Auch hier genügt die einfache Zählung der Ringe, um den betreffenden Winter festzustellen. Zeigt eine Reihe von Lagen eine regelmäßige Stärke, so deutet dies auf ein gleichmäßiges, ungehindertes Wachstum hin. Sind die La- gen aber auf einer Seite kräftig und voll entwickelt, auf der an- deren aber dünn und verkümmert, so war der Baum auf dieser Seite in seinem Wachstum verhin- dert, sei es nun an den Wurzel- oder in den Zweigen. Die Anzahl dieser ungleichmäßigen Lagen ergibt die Zahl der Jahre, während deren der Baum unter diesen ungunstigen Bedingungen existierte. So erlebte der Baum nicht nur sein Alter, sondern auch ein gutes und schlechtes Jahr, von Gefahren, die ihn bedrohten und von harten Wintern, die ihre Narben in seinem Riefenleibe hinterließen. Eine stumme, aber doch beredte Sprache.

— Kämpfende Frauen. Wenn von „kämpfenden Frauen“ die Rede ist, so muß vor allen Dingen darum gebeten werden, nicht etwa an Amazonen oder an die Feldweiber der alten Germanen zu denken, sondern seinem Gedankengang einen modernen und zeitgemäßen Anstrich zu geben, und den Ort der interessanten Handlung nach Paris, dem berühmten Sündenbühl zu verlegen. Eine Notiz einer größeren Pariser Tageszeitung meldet fol- genden tragikomischen Vorfall, welcher sich auf einem der beleb- testen Boulevards am helllichten Tage ereignete: Kommen da zwei Damen eines gewissen Kategorie, die es in Paris bekann- tlich in ziemlichem Ueberflusse giebt, in erregter Debatte aus dem Café Z. den Boulevard herunter. Das Gespräch wurde laut und lebhaft geführt, so daß auch jeder nicht daran Betheiligte Wort für Wort Alles verstehen konnte und somit in dasselbe ein- geweicht wurde. Es handelte sich natürlich — cherchez le mou- sieur! — um einen abspenstig gemachten Liebhaber. Die bitter- sten Vorwürfe und wuchtigsten Kraftausdrücke einer verwaissten schönen Seele sprudelten auf der einen Seite, während von der anderen Seite die hämischen Sticheleien und Anzüglichkeiten Wort für Wort parirten. Doch aus den Worten sollten bald Thaten werden. Erst kamen die halbheidenen Regenschirme — bei diesen Damen der Halbwelt ist nämlich Alles „halb“ — zum Gescheh, eine Zeit von zwei Minuten und die Stöße waren mehrfach zer- brochen ... nun riß eine der anderen das Capotehütchen (Preis etwa 40 Fr.) vom lockig gebräunten Haupt, ... dann hieß es Haare lassen ... und vier herrliche dunkelblonde Zöpfe wälzten sich auf dem regenurchweichten Boulevardpflaster ... den Zöpfen folgte der schwarz halbeidene Rock der einen, dann kam der Puffärmel aus der violetten, halbheidenen Blouse der andern, dann kamen Ohrringe und Ufsetten, halbheidenes Kraywunden verliehen den geschminkten Gesichtern bald etwas tigerhaftes — und schließlich kam ein Schuhmann, der alle Beide dahin führte, wohin sie eigentlich gehörten. — Das laufende Publikum aber hatte eine eigentümliche Zirkusvorstellung umsonst gesehen.

— Ueber die Soldatensprache hat der Straßburger Privatdozent Dr. Paul Horn soeben ein Büchlein veröffentlicht, das in zwölf Abschnitten den verschiednen Gegenstand behandelt. Dem Kapitel „Die Soldaten untereinander“ sind nachstehende Ausführungen entnommen: Bei der Kavallerie heißen die Küras- siere Klumpner, Wehlfäde oder Wehlfreier, die Husaren Wind- fadenjungen (wegen der Schnüre), die rothen Husaren Leuchtkäfer, die Ulanen in Bayern reitende Laternenanzünder. Die Artillerie heißt die Bombe, bei ihr giebt es die Bombenschmeißer. Die Feldartilleristen müssen sich die Benennung Knallbrotschneidender gefallen lassen, die Fuß- und Festungsartilleristen nennt der Soldat Kanonenwischer, Festungsblimser u. Walltraufcher; die österrei- chischen Gebirgsbatterien werden wegen der Maulesel nach dem latein- ischen mulus (Maulesel) die Mulibatterien genannt. Bei der In- fanterie giebt es Sandlatscher, Fußlatscher, Lachenpatscher, Stopp- hopfer, Dredstampfer. Die Jäger sind die Laubfrösche, Grün- spreche, die Pioniere Maulwürfe. Der Train ist die Kolonne, Bred' oder der Guß; die einzuweilen Leute sind Trainbauern, Zwi- badtschker oder wegen der blauen Uniform Weichendragoner. Die Proviantbeamten sind Wehwürmer (über denen die Ober- mehlwürmer stehen), Wehlfäde oder Kommissbäder; der Divisions- intendant ist der Graupenmajor. In Oesterreich heißen nach Horn die Intendantenbeamten der administrative Generalstab oder die Zifferspone, während man die Verpflegungsbeamten spöttlich Ver- schleppverwalter nennt. Unter den Oekonomiehändwerkern sind Schuster die Pechhengste. Die Spielleute sind Spielmäpfe, Spiel- hengste, das Fiedel, die Hühner, und sie werden daher oft mit Kch! Kch! gekheut. Von dem mit einem Knüttel verzierten Stabe des Tambours schreibt sich der Spotname Knüttelmusikanten her; die Hornisten sind das Hornvieh. Der Tambour ist ein Wirbelthier, Kaffelstrompeter oder Felltrahler, das Musikkorps insgesamt der Klim-Bim. Der Refrut ist ein Remontelops, Jungholz, Hammel. Der Ersay heißt bei den alten Mannschaften im Felde der Schwamm. Die Ersatzreservisten werden je nach der Gegend verschieden als Eskimos, Plattfüße, Sackpatschen bezeichnet. Für die kleinen Leute der letzten Kom- pagnien sind sich Spitznamen in reichster Auswahl: Wändungs- forst, Hummelfort, Banstieger, Stoppe (beißlich, soviel wie Störpel), Brotbeutelhupfer, Schuhweden, Sohlennägel, Zündlegel oder Sack- ratten. Ein linker Flügelmann einer sächsischen Kompagnie hieß nach Horn bei seinen Kameraden das „Bauchneppchen“ der Kompagnie. Dagegen sind die großen Leute die Wischfäde. — In einem anderen Kapitel werden die Ausrüstungsgegenstände der Soldaten behandelt. Die Halsbinde heißt der Gadrriemen oder die Hundebinde (in Oesterreich). Die Stiefel sind Hochstapler, Kühne (Saalfähne, Elbfähne, Oberfähne) oder Quadratlatscher. Der Tornister ist bekanntermaßen der Affe, der Brotbeutel der Fressbeutel, Fresshad und gegebenenfalls der Hungerbeutel, das Ge- wehr wird die Knarre oder der Schießprügel, der Helm die Hurrahtute oder Dunsfäpfe und Dunsfädel genannt. Das Sei- tengewehr ist das Käse- oder Brotmesser, der Degen die Plemppe oder der Schlepper; der Kuppelriemen heißt der Schwachtriemen, die Weispicken sind eiserne Kreuze oder Brigadeflüssel. Offiziere in Dienstanzug geben in Hut und Schlei.

— Zur rechten Zeit. „Wata is so schlecht!“ — „Schaut, Kinder, wie Alles guat eing'richt wird! Wenn jetzt 'n Wata net war übel wor'n, hätten wer ' wenig Knödel g'habt 'n Mittag.“

— Daß es in der Schule bei der ersten Arbeit mit- unter auch manche große Heiterkeit giebt, beweist folgendes Bei- spiel: In der Elementarklasse zu C. benannte jüngste die Klei- nen: Da liegt es, ach, Kinder! auf Heu und auf Stro; Maria und Joseph betrachten es froh. Die rechtschen Hirten hie'n

